

A photograph of a garden path lined with pink roses leading to a trellis arch. The path is made of grass and is flanked by dense, flowering pink roses. In the distance, a wooden trellis arch is covered with climbing roses, creating a tunnel effect. The background is a soft-focus green garden.

Iris
Johansen
Was der
Wind
erzählt

Weltbild

Jonathan Andreas ist der letzte Spross eines legendären Adelsgeschlechts, dessen Geschichte eng mit der sagenumwobenen Statue des »Windtänzers« verknüpft ist. Er besitzt alles: Macht, Ruhm – und den begehrtesten Schatz der Welt. Doch Kunsträuber und internationale Geheimdienste versuchen ihm die Statue abzutrotzen. Ein verwirrendes Spiel, das Jonathans Leben und seine Liebe zu der heißblütigen Chelsea Benedict gefährdet ...

Denn Chelsea misstraut seinen Versprechungen aus tiefstem Herzen - bis sie eines Tages seine Gefühle erkennt. Doch da ist es schon fast zu spät...

Windtänzer-Serie

1. Tänzer im Wind
2. Die Windbraut
3. Was der Wind erzählt
4. Das Auge des Tänzers

Iris Johansen

Was der Wind erzählt

Roman

Aus dem Amerikanischen von Ingrid Rothmann

Weltbild

Iris Johansen wurde am 7. April 1938 geboren. Nach ihrer Ausbildung arbeitete sie bei einer Fluggesellschaft und begann erst mit dem Schreiben, als ihrer Kinder auszogen um zu studieren. Johansen veröffentlicht vor allem Kriminal- und Liebesromane sowie historische Romane und gehört zu den erfolgreichsten Autorinnen in den USA. Für ihre »Windtänzer-Serie« wurde sie mit dem »Romantic Times Award« ausgezeichnet. Sie lebt in der Nähe von Atlanta, Georgia, USA.

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel Reap the wind.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8a, 86199
Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1991 by Iris Johansen

This translation is published by arrangement with Bantam Books, an imprint of Random
House, a division of Penguin Random House LLC

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1993 by Wilhelm Goldmann Verlag München, in
der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Übersetzung: Ingrid Rothmann

Covergestaltung: Atelier Seidel – Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-98507-230-9

PROLOG

Vasaro, Frankreich
12. Juli 1978

»Ich habe dich schon überall gesucht. Warum versteckst du dich mitten in der Nacht hier unter den Bäumen?« Jacques d'Abler kniete neben dem Mädchen nieder. »Du solltest längst im Bett sein, ma petite.«

»Jacques, sie ist auch verschwunden«, flüsterte Caitlin. »Er hat meine Halskette mitgenommen.«

Jacques' schwielige Hand strich ihr sanft das Haar aus dem Gesicht. »Vielleicht wird dir die Kette eines Tages wiedergegeben, Kleines.«

»Nein. Ich bin ihm die Auffahrt entlang nachgelaufen, aber er hat sich nicht einmal umgedreht. Mutter hat gesagt, er hätte uns nicht mehr lieb ...« Sie barg ihr Gesicht an seiner Schulter. »Sie sagt, er würde nie mehr nach Vasaro zurückkommen.«

»Komm mit ins Haus.« Er stand auf und zog sie mit sich hoch.

»Stimmt das?«

»Ja, ich glaube, es stimmt. Er kommt nicht wieder.«

»Aber warum musste er meinen Pegasus mitnehmen? Ich habe ihn so lieb gehabt ... und er hat ihn mir geschenkt.«

»Ich weiß.«

»Er hat mir die Kette um den Hals gelegt und gesagt, ich sähe damit so hübsch aus wie Mutter. Ich wusste, dass es nicht stimmte, aber ...« Sie konnte nicht weitersprechen. Ein Weinkrampf würgte sie.

»Entschuldige«, brachte sie mühsam heraus. »Wenn es um Pegasus geht, bin ich ziemlich kindisch.«

»Mit zwölf ist das noch dein gutes Recht.«

»Er hat auch versprochen, mich einmal mitzunehmen und mir den echten Windtänzer zu zeigen, und wir ...«

»Scht, nicht weinen. Der Schmerz wird vergehen. Am Morgen wollen wir hinaus auf die Felder, und du kannst uns beim Blumenpflücken helfen. Na, wie würde dir das gefallen?«

»Morgen muss ich zur Schule«, sagte sie tonlos.

»Das werde ich mit deiner Mutter schon regeln.«

»Jacques, die Halskette war so wunderschön.«

»Auch die Blumen sind schön, und sie werden immer da sein.

Niemand wird sie dir jemals nehmen können.«

»Niemals?«

»Solange du sie pflegst und nährst, werden sie für dich da sein.« Er griff nach ihrer Hand. »Komm, wir wollen dich nach Hause bringen.«

Sie fiel in Gleichschritt mit ihm. »Er wollte mir den Windtänzer nie wirklich zeigen ... es war eine Lüge, wie so vieles.«

Jacques gab darauf keine Antwort.

Plötzlich wurde Caitlin gewahr, wie laut die Zikaden zirpten, und sie roch den Duft, den die Erde und der Lavendel auf dem nördlichen Feld verströmten. Jacques schritt gleichmäßig neben ihr aus, kraftvoll und zäh wie die Olivenbäume um sie herum. Sie spürte, wie etwas Tröstliches sie durchströmte und Schmerz und Kummer dämpfte. Jacques hatte recht. Vasaro war noch da und würde sie nie im Stich lassen. Sie wischte sich mit dem Handrücken über die Wangen. »Darf ich morgen wirklich mit zum Lavendelpflücken?«

»Wir wüssten gar nicht, was wir ohne dich täten.« Er umfasste ihre Hand fester. »Vergiss diesen Drecks- ... deinen Vater. Vasaro wird sehr gut ohne ihn auskommen und du auch.«

Sie würden ohne ihn auskommen müssen, da er nicht zurückkehren würde.

Und auch ihr schöner goldener Pegasus würde nicht wiederkehren.

»Als er ihn mir gab, da hat er gesagt, er sei sehr kostbar, aber das war mir nicht wichtig«, flüsterte sie. »Er hat genauso ausgesehen wie der echte Windtänzer, und ich dachte, dass er eine besondere Bedeutung hätte. Als er ihn mir gab, da hoffte ich ...«

»Na, was hast du dir erhofft?«

Sie hatte gehofft, das Geschenk bedeute, dass ihr Vater sie wirklich lieb hatte, dass er sie nie verlassen würde, dass sich auf Vasaro manches ändern würde. »Ach, einerlei«, sagte sie nur.

»Der Windtänzer hat keine Zauberkraft, Caitlin.«

»Das habe ich nicht gesagt.« Dennoch glaubte sie es insgeheim. Dass für sie so vieles falsch gelaufen war, konnte man nicht dem Windtänzer anlasten.

Beim Windtänzer war eben alles möglich.

1. KAPITEL

St. Blasien, Schweiz
14. Juni 1991

Die Juwelenaugen des Windtänzers, geheimnisvoll, rätselhaft, mit dem Ausdruck nahezu überirdischer Geduld erfüllt, blickten Alex Karasow aus dem Schwarz-Weiß-Foto entgegen.

Der unheimliche Eindruck, die Statuette besäße Seele und Gefühl, musste auf einer von der Kamera eingefangenen Lichttäuschung beruhen. Alex schüttelte den Kopf. Ausgeschlossen. Doch nun erschienen ihm die angeblichen mystischen Eigenschaften der Figur und die zahlreichen Geschichten, die sich um sie rankten, nicht mehr so unbegreiflich. Das Buch in seiner Hand war vor über sechzig Jahren erschienen, und das Bild wurde der Figur vermutlich gar nicht gerecht. Hastig überflog er die Bildunterschrift.

»Der ›Windtänzer‹, einer der kostbarsten Kunstgegenstände, die auf der Welt existieren. Die berühmten Augen der Figur sind zwei völlig identische mandelförmige Smaragde von je 65,50 Karat. 447 Diamanten schmücken die Basis der Statuette des geflügelten Pegasus.

In ihrem 1923 erschienenen Buch ›Fakten und Legenden um den Windtänzer‹ schreibt Lily Andreas, es sei geschichtlich erwiesen, dass der Windtänzer sich während des ersten Perserfeldzuges 323 n. Chr. im Besitz Alexanders des Großen befunden hätte. Auch Karl der Große soll zur Zeit seiner Regierung die Figur besessen haben. Die von der Autorin aufgestellten Thesen waren Gegenstand erbitterter wissenschaftlicher Kontroversen, da sie behauptete, der Windtänzer sei nicht nur Eigentum vieler bedeutender Persönlichkeiten der Weltgeschichte gewesen, sondern hätte deren Aufstieg und Untergang maßgeblich beeinflusst. Alter und Ursprung der Statuette wurden seinerzeit von Museumsexperten in London und Kairo stark in Zweifel gezogen.

Alex klappte ungeduldig »Kunstschätze der Welt« zu und legte den Band beiseite, während Pawel fünf weitere vor ihn auf den Schreibtisch legte. Der Inhalt des Buches von Lily Andreas war ihm bekannt. Er wusste noch zu gut, wie Ledford daraus zitiert hatte, als sei es die Bibel.

Pawel zog eine buschige schwarze Braue in die Höhe. »Na, kein Glück gehabt?«

Alex schüttelte den Kopf. »Es ist zu früh. Ich benötige Fakten und nicht Legenden.« Er griff nach dem obersten Buch des Stapels, schlug das Inhaltsverzeichnis auf und ließ den Zeigefinger über die Kapitelüberschriften gleiten, bis er die Überschrift »Windtänzer« fand. Dann schlug er die angegebene Seite auf. »Du lieber Gott, man möchte meinen, die verdamnte Statuette sei von unserem Planeten verschwunden.« Während er das Kapitel überflog, murmelte er: »In diesem Buch lassen wir wenigstens die goldenen Zwanziger hinter uns. Hier steht, dass die Deutschen den Windtänzer 1939 beschlagnahmten. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er in Hitlers Alpenfestung wieder aufgefunden.« Er klappte das Buch zu. »Aber ich vergeude hier meine Zeit. Ruf den Kurator des Louvre an und ...«

»... und frage ihn, wo der Windtänzer sich jetzt befindet«, beendete Pawel den Satz an seiner Stelle. Er schüttelte den Kopf. Ein belustigtes Lächeln furchte sein verwittertes Gesicht mit der schwammigen Kinnpartie. »Dir ist natürlich klar, dass man den Anruf zurückverfolgen und Interpol einschalten wird. Seit dem gestrigen Verschwinden der ›Mona Lisa‹ könnte ich mir denken, dass man im Louvre ziemlich nervös reagiert.«

»Möglich«, äußerte Alex geistesabwesend. Er durchschritt den Raum und ging an einen lang gestreckten Tisch, auf dem ausgeschnittene Zeitungsartikel samt Schlagzeilen wie ein Laubsäge-Puzzle arrangiert waren.

»Michelangelos ›David‹ aus Florenz verschwunden.«

»Die Terroristengruppe Schwarze Medina unternimmt Attentat auf Kardinal auf dem Weg zum Vatikan.«

»Polizei beim Diebstahl von Rembrandts ›Nachtwache‹ aus Amsterdamer Museum ohne jede Spur.«

»Drei Todesopfer bei Bombenanschlag der Terroristengruppe Schwarze Medina auf dem Flughafen Charles de Gaulle.«

»›Mona Lisa‹ aus dem Louvre geraubt.«

Etliche andere Artikel lagen unter einem Briefbeschwerer aus Jade, Alex warf einen flüchtigen Blick darauf, während er sich darüber klar zu

werden versuchte, ob sein Interesse ausreichte, um ein Eingreifen zu rechtfertigen. Wenn er recht hatte, dann würde der Anruf noch mehr Wirbel verursachen, als Pawel glaubte.

Ach, zum Teufel ... warum nicht? Er konnte nicht einfach auf diesem Berggipfel hocken und zulassen, dass sein Gehirn Moos ansetzte.

»Ruf jetzt gleich an. Sag ihnen meinen Namen und erkläre, dass ich für einen Roman Hintergrundmaterial brauche. Ich muss wissen, wo sich der Windtänzer im Moment befindet. Die Familie Andreas lebt zwar in den Vereinigten Staaten, aber ich entsinne mich eines vor wenigen Jahren erschienenen Zeitungsartikels, in dem es um die öffentliche Meinung Frankreichs bezüglich des Windtänzers ging. Der Durchschnittsfranzose sieht in ihm einen Teil des nationalen Erbes. Versuche, mehr darüber herauszufinden. Ach, der Kurator des Louvre heißt übrigens Emile Desloge.«

Pawel nickte. Seine schwarzen Augen sahen Alex verschmitzt an. »Ich rufe im Louvre an, und du bekommst das nächste Stück für dein Puzzle.« Er stieß einen spottgeladenen Seufzer aus. »Und wenn die Statue gestohlen wird, an wessen Tür wird die Polizei pochen?« Er versetzte der festen, von einer grauen Jacke bedeckten Wölbung seiner Brust einen leichten Schlag. »An Pawel Rubanskis Tür. Dir habe ich nichts als Schwierigkeiten zu verdanken. Hätte ich nur einen Funken Verstand, würde ich mir Arbeit bei jemandem suchen, der weniger Geld, aber mehr Sicherheit am Arbeitsplatz bietet.«

»Du würdest dich tödlich langweilen.« Alex grinste ihn an, als er sich an den Tisch setzte und sich den neuesten Artikel vornahm. »Ich langweile mich weiß Gott auch.«

Pawel, der zur Tür ging, hielt inne und warf Alex einen erstaunten Blick zu. »Es freut mich, dass du es zugibst. Jetzt kann ich endlich etwas anderes tun, als dich nur mit Informationen für deine infernalischen Puzzlespiele zu versorgen. Was nützt dir dein Reichtum, wenn du dein Geld nicht ausgibst? Anstatt den Louvre werde ich das Reisebüro anrufen und einen hübschen, sonnigen Urlaub auf Martinique arrangieren lassen. Du warst in dieser Jahreszeit immer gern auf Martinique.« Sein Ton wurde einschmeichelnd. »Oder wir könnten Angela und eine ihrer Freundinnen für eine nette kleine

Wochenendorgie herkommen lassen. Sex ist mindestens so gut wie ein Urlaub.«

Um Alex' Lippen zuckte es, als er Pawels hoffnungsvolle Miene sah. »Und du bist sicher, eine dieser Vergnügungen wird mich vom Windtänzer ablenken.«

Pawel nickte. »Über dich mögen KGB und CIA schützend ihre Hände halten, während ich mich dieser Gunst bei Interpol nicht erfreue. Ich bin ein friedlicher Mensch, der nur ein bisschen Sonne möchte, ein bisschen Sex, vielleicht dann und wann eine köstliche Gourmetmahlzeit ...«

»Dann und wann?« Alex lächelte. »Du hast in letzter Zeit wohl die Waage gemieden.«

»Das ist kein Fett, das sind Muskeln. Meine Größe ist schuld ... ich brauche eben ausreichend Treibstoff. Was soll ich außerdem hier oben in den Bergen machen außer essen? Auf Martinique könnte ich mit einer Piña colada am Strand liegen und müsste keinen Gedanken an Schnee und Eis verschwenden – oder an die unangenehmen Fragen von Interpol.«

»Interpol ist vollauf damit beschäftigt, sich an Strohhalme zu klammern und allen möglichen Spuren nachzujagen. Da bleibt wenig Zeit, sich auch noch mit dir rumzuschlagen.« Alex dachte an die neuesten Schlagzeilen und runzelte die Stirn. »Möchte wissen, ob das ein Teil dessen ist ...«

»Teil wovon?«

Alex gab keine Antwort. Im Geiste ordnete er die Informationen, zog Schlussfolgerungen, verwarf sie, rückte die Informationen an neue Plätze, zog andere Schlüsse daraus und fügte die Einzelteile zusammen, bis sie ein Bild boten, mit dem er sich zufriedengeben konnte.

»Na, einerlei«, brummte Pawel. »Ich könnte auf diesem verdammten Berg ebenso gut mutterseelenallein leben. Wenn du an einem deiner Puzzles arbeitest, kann man mit dir nicht reden. Dabei hättest du es gar nicht mehr nötig, dir damit dein Geld zu verdienen. Du bist süchtig danach.« Er ließ die Tür hinter sich ins Schloss fallen.

Hat Pawel womöglich recht?, fragte Alex sich. Wahrscheinlich. Er übte diese Tätigkeit schon zu lange aus, und er kannte das zu Kopf

steigende Hochgefühl zu gut, das sich einstellte, wenn man ein Rätsel schließlich gelöst hatte. Nach Afghanistan hatte er geglaubt, er würde sich nie wieder in ein Projekt hineinknien, doch hatte er nicht mit der Gewohnheit gerechnet, die sich mit den Jahren herausbildet. Seit er sich nach St. Blasien zurückgezogen hatte, sammelte er wieder Informationen und schmiedete Pläne zu seinem eigenen Vergnügen, wobei die Bandbreite seiner Projekte von den Berg- und Talfahrten der New Yorker Börse bis hin zur Auswahl der Gastgeberländer künftiger Olympischer Spiele reichte.

Sein neues Rätsel aber reizte ihn mehr als jedes, mit dem er bislang zu tun gehabt hatte. Alex spürte, wie Erregung ihn erfasste und sein Adrenalinspiegel stieg. Er fühlte sich lebendig und wieder in Höchstform.

Eine Stunde später betrat Pawel das Arbeitszimmer und legte ihm ein Papier vor.

»Da steht es. Der Windtänzer ist momentan im Besitz von Jonathan Andreas.«

»Wo?«

»Auf dem Andreas-Gelände in Port Andreas, South Carolina. Andreas gehört zu den reichsten Männern Amerikas, auf dem Gelände wimmelt es von Leibwächtern und Sicherheitsleuten. Das Haus ist mit einem besonderen, auf Kunstschatze abgestimmten Alarmsystem ausgestattet.«

»So wie der Louvre«, bemerkte Alex trocken. »Das hat die Diebe nicht daran gehindert, die ›Mona Lisa‹ zu rauben.« Er sah sich die Notizen auf dem Blatt Papier an. »Was für eine Rolle spielt Vasaro?«

»Auf dem Gut Vasaro bei Grasse in Südfrankreich werden Blumen für die Parfümindustrie gezüchtet. Die Familie Vasaro ist mit den Andreas' entfernt verwandt. Die französischen Vettern haben Jonathan Andreas' Vater 1939 überredet, den Windtänzer als Leihgabe dem Louvre zu überlassen, um das Lösegeld für elf jüdische Künstler aufbringen zu können, die von den Deutschen als Geiseln festgehalten wurden. Vor fünf Jahren hat Caitlin Vasaro, die an der Sorbonne studierte, eine Arbeit über die Bedeutung des Windtänzers im Laufe der Geschichte verfasst, die dann André Beaujolis als Grundlage für seine Doktorarbeit diente.«

»Haben die Vasaros Anspruch auf den Windtänzer?«

Pawel schüttelte den Kopf. »Die französische Regierung führte 1876 gegen die Familie Andreas einen Prozess, in dem es um die Rechtmäßigkeit von Marie Antoinettes Schenkung zur Zeit des Revolutionsrates ging. Die Regierung verlor den Prozess.« Er machte eine Pause. »Glaubst du, der Windtänzer könnte der nächste Kunstgegenstand sein, der geraubt wird?«

»Wahrscheinlich nicht.«

»Darf ich dann fragen, warum ich fast eine geschlagene Stunde lang mit einem überaus misstrauischen französischen Kurator telefonieren musste?«

»Ein jedes der gestohlenen Objekte hat für ein bestimmtes europäisches Land eine besondere kulturelle Bedeutung. Die David-Statue in Italien, die ›Nachtwache‹ in Holland und nun die ›Mona Lisa‹ in Frankreich. Der Windtänzer stünde auf der Liste der Diebe ganz oben, würde er sich noch in Europa befinden.« Alex zog die Schultern hoch. »Aber solange er auf amerikanischem Boden und in Sicherheit ist, halte ich es für unwahrscheinlich, dass man einen Diebstahl plant. Zu schade.«

»Jonathan Andreas denkt da sicher anders darüber.«

Alex lachte verhalten auf. Seine blauen Augen blitzten. »Warum bist du so verdrießlich?«

»Weil du es nicht bist. Du bist in Bestlaune und läufst auf vollen Touren. Du musst eine Fährte aufgenommen haben. Ich kenne dich, Alex.«

Alex sah ihn mit einem Unschuldsblick an.

»Warum musste ich den Louvre anrufen, wenn ein Anruf bei Goldbaum oder bei einer der üblichen Pressequellen genügt hätte, um das Gewünschte zu erfahren?«

»Pawel, Interpol wird dich nicht behelligen.«

»Aber du wolltest, dass ich mit dem Anruf etwas aufrühre.«

Alex nickte. »Ich hatte so eine Ahnung und wollte ein paar Hindernisse überspringen. Keine Angst, dein Kopf ist nicht gefährdet.«

»Ich habe keine Angst. Ich habe meinen Kopf schon etliche Male aus der Schlinge gezogen.« Er lächelte. »Erinnerst du dich noch an den

Häftling in Diranew? Ich dachte schon, für mich sei das endgültige Aus gekommen, bevor du aufgekreuzt bist.«

»Du warst mir Geld schuldig. Ich musste dein Leben retten, um abkassieren zu können.«

»Und die ganze Zeit über hast du mich in dem Glauben gelassen, du hättest es aus Edelmüt getan.«

»Wie das, wenn ich nicht einmal die Bedeutung des Wortes Edelmüt kenne.«

»Dafür kennst du die Bedeutung des Wortes Freundschaft«, sagte Pawel leise.

Alex senkte den Blick. »Ach Gott, auf deine alten Tage wirst du richtig rührselig.«

»Ich mobilisiere nur raffiniert dein Mitgefühl, um zu bekommen, was ich von dir möchte.«

»Und das wäre?«

»Martinique. Diese Unmengen von Schnee halte ich nicht aus. Er erinnert mich an Diranew. Warum du dich entschlossen hast, ein Haus in der Schweiz zu kaufen, ist mir ein Rätsel.«

»Es ist eines der wenigen Länder auf der Welt, in denen ein Mensch mit einem Minimum an Behördenkram leben kann.«

»Mir macht ein bisschen Behördenkram nichts aus, wenn er mir aus Eis und Schnee raushilft.« Er sah Alex mit flehentlichem Blick an.

»Martinique?«

Pawel sieht aus wie ein junger Hund, der einen außer Reichweite befindlichen Knochen anstarrt, dachte Alex liebevoll. »Also gut. Martinique. Sobald ich ...«

»Verdammt, bis du mit diesem Fall zu einem Ende kommst, bricht die nächste Eiszeit an.« Pawel drehte sich um und schritt zur Tür. »Ich hätte Angela einfach kommen lassen sollen, ohne dich zu fragen. Du bist Vorschlägen weitaus zugänglicher, wenn du auf physischer und nicht auf zerebraler Ebene agierst.«

»Pawel?«

»Ja?«

»Ich erwarte einen Anruf. Stelle ihn gleich durch, ja?«

»Wer?«

»Ledford.«

Pawel riss erstaunt die Augen auf. »Allmächtiger«, entfuhr es ihm.

»Wohl kaum.« Um Alex' Lippen zuckte es ironisch. »Unser Freund Ledford steht Luzifer viel näher.«

»Du glaubst, das alles geht auf sein Konto?« Er deutete mit einer Kopfbewegung auf die Zeitungsausschnitte.

»Einiges davon trägt seinen Stempel. Ledford hatte immer schon einen Hang zum Ausgefallenen, und er hat einige Operationen der CIA geleitet, bei denen es um Kunstgegenstände ging, ehe man ihn mir zuteilte.«

»Das hatte ich vergessen.« Pawel runzelte die Stirn. »Er hat den del Sarto zurückgestohlen, der dazu benutzt wurde, einen portugiesischen Diplomaten in Brasilien freizukaufen, oder?«

»Unter anderem.«

»Sind die letzten Kunstdiebstähle das Werk der CIA?«

»Anfangs war ich dieser Meinung. Jetzt nicht mehr.«

»Auf wessen Konto gehen sie dann?«

Alex reagierte mit einem Schulterzucken. »Das werden wir vielleicht erfahren, wenn Ledford anruft.«

Pawel kniff die Augen zusammen. »Deshalb hast du mich im Louvre anrufen lassen. Du warst nicht wirklich der Meinung, der Windtänzer sei das nächste Ziel. Du hast eine Einladung ausgesprochen.«

»Mehr Aufforderung als Einladung.« Alex grinste. »Ledford hatte immer schon eine Schwäche für den Windtänzer. Er geriet immer ins Schwärmen, wenn von ihm die Rede war. Er wird wissen, was es mit meiner Anfrage auf sich hat.«

»Du glaubst, der Kurator arbeitet mit Ledford zusammen?«

»Wahrscheinlich hat er Kontakt zu Ledford oder wer immer die Mona Lisa mitgehen ließ. Die Sicherheitsvorkehrungen im Louvre sind so raffiniert, dass nur der Kurator sie umgehen konnte.«

»Bestechung?«

»Es müsste sich um eine großzügige Bestechung handeln. Ich würde sagen, in vielfacher Millionenhöhe.«

»Das ergibt keinen Sinn. Warum Millionen für den Diebstahl eines Gemäldes bezahlen, das sich nicht absetzen lässt? Auch ein Sammler mit

einem Geheimfach würde ein so berühmtes Bild wie die ›Mona Lisa‹ nicht kaufen. Das Risiko wäre zu groß.«

»Eine interessante Frage.« Alex lehnte sich in seinem Stuhl zurück.

»Wir müssen die Antwort finden.«

»Ledford wird am Telefon nicht darüber sprechen wollen. Er wird herkommen.«

»Wahrscheinlich.«

»Alex, es ist ein Fehler. Wenn Ledford dahintersteckt, hättest du nicht zeigen sollen, dass du seine Fährte aufgenommen hast.«

»Ach, Ledford ist kein Problem. Mit dem hatte ich schon oft genug zu tun.«

»Ja, aber ihr wart beide auf einer Seite.«

»Er ist zwar ein Schuft, aber zu größeren Untaten nicht fähig.«

»Er könnte sich geändert haben.« Pawel schnitt eine Grimasse. »Bei dir war er anders. Ich glaube, du unterschätzt ihn.« Damit ging Pawel hinaus.

Alex starrte auf das Blatt Papier, spielte geistesabwesend mit einem Stift, zog Kreise um das Wort Vasaro, unterstrich »Windtänzer« und setzte vier Fragezeichen hinter den Namen Jonathan Andreas. Vielleicht hatte Pawel recht und er ging ein Risiko ein. Als er auf die Möglichkeit stieß, Ledford könnte Teil des Puzzles sein, war sein Interesse gestiegen. Seine bisherigen Begegnungen mit dem Mann hatten einen unangenehmen Geschmack im Mund hinterlassen, sodass er mit Freuden die Chance ergriff, diesen Teufel am Schwanz zu ziehen. Aber vielleicht hatte diese gottverdammte Langeweile sein Urteilsvermögen getrübt und ihn verleitet, Risiken einzugehen, die er sonst vermieden hätte.

Es gab kein Zurück mehr. Falls Ledford an der Sache beteiligt war, wusste er jetzt, dass Alex' Interesse erwacht war. Alex blieb jetzt nichts anderes übrig, als Ledfords Reaktion abzuwarten.

Ungeduldig warf er den Stift beiseite, stand auf und trat ans Fenster, um einen Blick auf die schneebedeckten Alpengipfel zu werfen. Bleigrau hing der Himmel über den Bergen, während vom Norden her schwarze Wolken daherjagten. Ein Unwetter zog auf. Es war Mitte Juni, und die Zeit der Unwetter war eigentlich schon vorüber, doch in diesem Jahr

hatte das Wetter in ganz Europa verrückt gespielt. Eisige Winde und Wolkenbrüche hatten Italien und Südfrankreich heimgesucht, während es in Deutschland und in der Schweiz im Vormonat heftig geschneit hatte. Über St. Blasien würde in den nächsten Stunden wieder starker Schneefall niedergehen. Ein Grund zur Besorgnis bestand deshalb nicht. Das Chalet war mit Vorräten gut bestückt und verfügte über einen eigenen Generator. Alex genoss das durch hohe Schneeverwehungen hervorgerufene Gefühl des Isoliertseins, da er das Alleinsein liebte und gesellschaftliche Anlässe nur wahrnahm, wenn es sich nicht vermeiden ließ. Pawel war es auch nach all den Jahren unverständlich, warum Alex seine Vorliebe für ausgelassene Geselligkeit nicht teilte.

Nein, dachte Alex, das Unwetter hat für uns keine Bedeutung.

»Nein!«

Caitlin Vasaro erschrak bis ins Innerste, als sie sah, dass vom Norden her dunkle Wolken aufzogen. Wie hatte sie darum gebetet, der Wetterbericht möge sich geirrt haben. Gott im Himmel, wie hatte sie gebetet. »Nicht jetzt, bitte, nur noch einen einzigen Tag.«

»Caitlin? Was ist denn, mein Liebes?« Ihre Mutter, die am Esstisch saß, klang besorgt. »Ist etwas nicht in Ordnung?«

»Nicht in Ordnung? Ein Unwetter steht bevor. Die Rosen ...« Caitlin lief vom Fenster zur Tür. »Einen einzigen Tag hätte ich noch gebraucht. Warum kann ich diesen einen Tag nicht haben?«

»Jetzt iss erst mal. Zwei Stunden habe ich gekocht ... was machen dreißig Minuten jetzt noch aus?« Ein fast unmerkliches Stirnrunzeln verunzierte Katrine Vasaros faltenloses Gesicht. Ihre sorgfältig geschminkten Lippen verzogen sich missbilligend. »Du bist zu dünn. Du kannst es dir nicht leisten, wieder eine Mahlzeit auszulassen.« Ihre Miene erhellte sich, als ihr etwas einfiel. »Vielleicht macht das Gewitter einen Umweg und verschont uns.«

Caitlin warf ihrer Mutter einen fassungslosen Blick zu. »Du machst dir Sorgen, weil ich eine Mahlzeit auslasse? Ja, begreifst du denn nicht? Es geht um die Rosen. Sie stehen noch nicht in voller Blüte, und wir müssen sie trotzdem pflücken, bevor dieses verdammte Gewitter sie vernichtet. Kannst du nicht ...«

Warum hatte ihre Mutter so wenig Verständnis für diese schlimme Situation? Die Rosen stellten zwar nicht die wertvollste Ernte dar, ließen sich aber am schnellsten vermarkten. Nach allen anderen Verlusten, die sie im Laufe des Jahres hatten hinnehmen müssen, konnten sie von Glück reden, dass die Bank ihnen nicht schon vor zwei Monaten die Hypothek gekündigt hatte. Und Caitlin hatte fest mit der Rosenernte gerechnet, mit deren Erlös sie hoffte, die Gläubiger noch eine Weile zufriedenzustellen. Sie öffnete den Mund, um sich mit verbitterten Worten Luft zu verschaffen, schloss ihn aber sogleich wieder. Es nützte ja doch nichts. Vasaro hatte ihrer Mutter nie etwas bedeutet. Sie hatte den Besitz immer nur als Einnahmequelle angesehen und hätte viel lieber in Cannes oder Monte Carlo gelebt. Als Caitlin die Tür aufriss, versuchte sie ihre Erregung zu zügeln. »Nein, ich kann nicht bis nach dem Essen warten, Mutter.«

Im nächsten Moment rannte sie schon vom Gutshaus hügelabwärts zur Straße. Jenseits der Straße erstreckten sich so weit das Auge reichte die Rosenfelder. Die halb offenen Blüten glühten tiefrot in der Sonne. Die samtene Schönheit dieses satten Rots berührte sie zutiefst ...

Keine größere Liebe gibt es als die dem Schatten des Schwertes entrissene.

Wo hatte sie diese Worte nur gelesen? Ach, wie sie Vasaro liebte! Plötzlich spürte sie, wie viel ihr jede Handbreit der üppigen, sanft gewellten Felder bedeutete, die Orangen- und Olivenhaine, die Weingärten ... Meist nahm sie die Düfte kaum wahr, nun aber, in dieser Schwüle, war der Duft überwältigend.

Unter dem Schatten des Schwertes ...

Die Sonne schien strahlend, der Himmel war klar und blau, am Horizont aber türmten sich unheilvoll dunkle Wolken auf.

Jacques d'Abler, ihr Verwalter, hatte schon die Pflücker auf die Felder geschickt, die ihr Bestes taten und sich unter ständigem Bücken die Reihen der Rosensträucher entlangbewegten. Den ganzen Morgen über hatte er das Wetter ähnlich besorgt wie Caitlin im Auge behalten. Kaum hatten sich die Wolken am Horizont gezeigt, war er aktiv geworden. Als sie am Rosenfeld ankam, stand Jacques breitbeinig auf der Ladefläche des uralten Lastwagens und warf jedem Pflücker einen großen

Weidenkorb zu, während er wie der Kapitän von der Brücke seines Schiffes aus den Leuten knappe Anweisungen zurief.

»Zu schade«, sagte Jacques leise zu ihr.

»Sag das nicht. Es wird uns nicht treffen. Wir werden es schaffen.«

Caitlins grüngraue Augen blickten mit wilder Entschlossenheit zu ihm hoch. Sie drehte sich ruckartig zu Jean Baptiste Dalmas um, der in einer Reihe knapp neben der Straße pflückte. »Fahr hinüber zu den Meuniers und sag ihnen, dass wir ihre Pflücker für zwei Stunden brauchen. Nur für zwei Stunden.« Sie warf ihm die Schlüssel des Personenwagens zu.

»Sag, dass wir doppelten Lohn zahlen. Beil dich!«

Jean Baptiste lief den Hang hinauf zur Zufahrt.

Jacques schüttelte den Kopf. »Die Meuniers werden ihre Leute nicht entbehren können.«

»Es wäre immerhin möglich. Sie haben keine Rosen, und ich brauche die Leute dringend. Herrgott, wie ich sie brauche! Wir haben zweiundvierzig Pflücker. Wenn sie uns zwanzig zur Verfügung stellen, könnten wir es schaffen.«

»Wie willst du sie bezahlen?«

»Irgendwo werde ich das Geld schon auftreiben. Hast du jemanden zur Dorfschule geschickt, damit er die Kinder holt?«

»Natürlich.« Jacques deutete auf die neben ihren Eltern auf dem Feld arbeitenden Kinder.

»Entschuldige.« Sie schüttelte matt den Kopf. »Ich weiß ja, dass du dein Bestes tust.«

Sie sah zu den Männern, Frauen und Kindern hin, die auf den Feldern emsig arbeiteten. Geschickte Finger pflückten die roten Rosen und warfen sie mit fieberhafter Eile in die Körbe. Sie empfand eine Anwandelung von Stolz. »In einer Stunde könnten sie fertig sein, so wie sie arbeiten. Das müsste reichen.«

»Sie wissen, was der Verlust der Ernte für dich bedeutet. Es sind deine Leute, Caitlin.«

»Ja, das sind sie.« Ihr Blick wanderte über das Feld. Guilleme Poirén, Pierre Ledux, Renée Boisson, Marianne Juniet und viele andere waren für sie wie die eigene Familie. Sie war mit ihnen aufgewachsen, hatte bei ihnen zu Hause mit ihnen gespielt und in heimlichen nächtlichen

Unternehmungen in den Orangenhainen mit ihnen Leuchtkäfer gejagt. Und für viele der Kinder, die hinter ihren Müttern die Rosenstrauchreihen abschritten, hatte sie als Taufpatin fungiert. »Ich muss an die Arbeit.« Caitlin nahm einen Korb von der Ladefläche. »Wenn die Leute der Meuniers ankommen, sollen achtzehn beim Pflücken helfen. Zwei sollen mit dir die Körbe leeren. Achte darauf, dass alle geleert werden.« Sie schritt eine Reihe entlang, stellte ihren Korb neben den von Renée Boisson und machte sich ans Pflücken.

Caitlin arbeitete flink und warf Blüte um Blüte in den Korb. Ihr Herz pochte heftig, ihr Mund war wie ausgetrocknet, während sie bemüht war, an nichts anderes zu denken als an die nächste Blüte. Die Luft wurde immer heißer, immer feuchter, das Atmen fiel einem zunehmend schwerer. Die Pflücker ringsum waren auffallend still. Für gewöhnlich wurde bei der Arbeit rege geplaudert und getratscht, hin und wieder auch ein ernstes Gespräch geführt, aber heute waren sogar die Kinder ungewöhnlich ruhig.

Wo, zum Teufel, steckten die Pflücker der Meuniers?

Jacques schritt die Reihen ab, tauschte volle Körbe gegen leere, schleppte die vor Blüten überquellenden zum Laster und leerte sie in große Zuber.

»Caitlin?«

Caitlin blickte auf. Neben ihr stand ihre Mutter, schüchtern lächelnd. »Ich weiß, dass du wütend auf mich warst. Ich möchte dir jetzt helfen. Sehr schnell werde ich wohl nicht sein, aber ich möchte meinen Anteil leisten.« Katrine befeuchtete ihre Lippen. »Darf ich den Korb mit dir teilen?«

Caitlins Augen wurden groß vor Staunen, und zum ersten Mal seitdem sie die Gewitterwolken gesichtet hatte, musste sie lächeln.

Bei allen Heiligen, mehr brauche ich nicht, dachte Caitlin, der Verzweiflung nahe. Mutter war auf dem Schuldtrip und erwartete nun, dass sie, Caitlin, wieder alles ins rechte Lot rückte. Einen Augenblick war sie versucht, abzulehnen und Katrine nach Hause zu schicken.

»Als Kind habe ich oft beim Pflücken geholfen.« Katrine lächelte zaghaft. »Ich möchte mithelfen«, wiederholte sie.

Caitlin zögerte, ehe sie einen resignierten Seufzer unterdrückte und

sagte: »Natürlich kannst du meinen Korb mitbenützen. Wir brauchen jede Hilfe, die sich bietet.«

Katrines Lächeln vertiefte sich. Sie fing mit exakten Bewegungen zu pflücken an. »Hier unten ist es wirklich schön ... ich weiß noch, wie mein Vater mich auf seinen Schultern über die Felder trug. Du hast deinen Großvater nicht gekannt, Caitlin. Er war ein großer Mann, der viel lachte. Ich wünschte, du ...«

Ein kalter Windstoß fegte an Caitlin vorüber. Sie blickte auf und sah zum Horizont hin, ohne auf das Geplauder ihrer Mutter zu hören. Die Wolken trieben heftig wirbelnd dahin.

Jacques hielt mit einem übervollen Korb neben ihr an. »Jean Baptiste ist zurück.«

Caitlin drehte sich zu ihm um, voller Hoffnung im Herzen.

Jacques aber schüttelte den Kopf. »Die Meuniers können auf ihre Leute nicht verzichten. Ihr Lavendel steht in voller Blüte, jede Arbeitskraft wird gebraucht.«

»Verdammt!« Caitlin warf wieder einen Blick zum Himmel.

»Wind.« Jacques' Blick folgte ihrem. »Starke Böen. Das Gewitter wird sehr stürmisch.«

Caitlins Zähne gruben sich in die Unterlippe. »Fünfzehn Minuten?«

»Zehn.« Damit ließ Jacques sie stehen und ging zum Laster.

Zehn Minuten. Und sie hatten erst ein knappes Viertel des Feldes abgeerntet. Caitlin spürte, wie Panik von ihr Besitz ergriff, während sie den Strauch vor sich abzupflücken begann. Die Minuten verflogen. Ihre Finger kamen kaum mit.

Der Wind frischte noch mehr auf, riss an ihren kurzen braunen Locken und wehte ihr den Duft von Regen und Rosen zu.

Die Sonne verschwand, die Felder wurden in jenes eigentümliche goldene Licht getaucht, das sich als Vorbote eines Gewitters einstellt. Caitlin hörte von den Pflückern, die nun noch schneller arbeiteten, ein Gemurmel, aus dem Unbehagen sprach.

Das erste dumpfe Donnerrollen ertönte.

Ihre Finger griffen so ungeschickt zu, als hätte sie noch nie Blüten geerntet.

Caitlin vernahm die Stimme ihrer Mutter, konnte aber die Worte nicht

verstehen.

Jacques rief den Pflückern zu, sie sollten ihre Körbe abliefern.

Sie pflückte weiter. Ein schwerer Regentropfen traf ihre Wange und lief ihr den Hals entlang.

»Caitlin«, hörte sie Jacques gedämpft neben sich. »Das Gewitter ist da. Ich trage deinen Korb zum Laster.«

Caitlin fuhr auf. Aus ihrem Blick sprach Protest.

Der goldene Schein war gewichen, die Felder waren nun in Schatten gehüllt. Der Wind zerrte an Jacques' kurz geschnittenem, grau meliertem Haar und drückte ihm das weiße Hemd an den Leib, sodass die kraftvollen Muskeln sich darunter abzeichneten. »Caitlin, gib es auf. Du weißt doch, dass die anderen nicht vom Feld gehen, ehe du nicht gehst.«

Sie sah die Pflücker an, die schweigend dastanden und sie beobachteten. Arbeitete sie jetzt weiter, dann würden sie an ihrer Seite bleiben, auch wenn ein Wolkenbruch hereinbräche.

Ihre Anhänglichkeit rührte sie zu Tränen, die vom peitschenden Wind sofort weggeweht wurden.

Sich aufrichtend, wischte sie ihre Hände an den Jeans ab. »Nimm den Korb.« Sie sagte es in unsicherem Ton und musste sich erst zusammennehmen, ehe sie den Donner übertönend den Leuten laut zurief: »Es ist aus. Wir haben unser Bestes getan. Ich danke euch für eure Hilfe. Beeilt euch und stellt euch unter.«

Männer, Frauen und Kinder liefen die Pflanzreihen entlang und warfen die letzten Blütenladungen auf den Laster, ehe sie im Laufschrift auf das hinter dem Hügel gelegene Dorf zueilten.

»Ich glaube, wir haben es sehr gut gemacht, meinst du nicht auch?«, fragte Katrine selbstzufrieden, als sie auf den Laster zuing.

Nicht gut genug, dachte Caitlin, die wie betäubt hinter ihrer Mutter herging. Nicht annähernd gut genug.

Caitlin sah zu, wie Jacques die Plane über der Ladefläche festmachte. »Du gehst hinauf zum Haus, Mutter. Ich muss mit Jacques in den Arbeitsschuppen.«

»Wenn du meinst.« Katrine überlief ein Schauer. »Ich hasse nichts mehr, als nass zu werden. Das muss das Katzenhafte in mir sein.« Sie

warf einen Blick über die Schulter zurück. »Habe ich ein wenig helfen können, Caitlin?«

Caitlin brachte mit Mühe ein Lächeln zustande. »Mutter, du hast uns sehr geholfen. Und jetzt geh ins Haus und zieh dich um. Wir wollen ja nicht, dass du dich erkältest.«

Katrine nickte. »Ich werde uns eine gute, warme Mahlzeit kochen. Eine meiner Lammspezialitäten.« Dann ging sie auf das Haus zu.

Jacques hatte die Plane befestigt und sprang von der Ladefläche, als Caitlin beim Laster angekommen war. »Nicht so schlimm, wie es sein könnte.«

Caitlin schaute zurück zu dem Feld, das nun vom Wind und vom strömenden Regen unbarmherzig verwüstet wurde. Das schmerzliche Gefühl des Verlustes hatte nichts mit der Vernichtung der Ernte selbst zu tun. Etwas Zartes und Schönes wurde vor ihren Augen zerstört, etwas, das Teil ihrer Wurzeln, ihres Herzens, ihrer Erinnerung war.

»Kommst du?« Jacques kletterte in die Führerkabine.

»Du brauchst mich nicht. Ich werde etwas später zum Schuppen nachkommen.«

Er sah sie an, wie sie im Regen dastand. Jeans und T-Shirt klebten an ihrem hochgewachsenen, schlanken Körper. Schmerz sprach aus ihren Augen. Er widersprach nicht, weil er wusste, dass es zwecklos war. »Den Verlust wirst du wettmachen, wenn du dein Parfüm auf den Markt bringst.« Sein gütiges Lächeln ließ weiße, unregelmäßige Zähne in seinem runzligen braunen Gesicht aufblitzen. »Und außerdem gibt es im nächsten Jahr eine neue Ernte.«

Aber beide wussten, dass etliche der Sträucher dieses stürmische Unwetter nicht überleben würden, da ihre Wurzeln durch vorangegangene Gewitter bereits geschwächt worden waren. Und was das Parfüm betraf ... wie würden sie es auf den Markt bringen können, wenn doch jeder einzelne Franc fürs Überleben gebraucht wurde? Trotzdem würde Jacques die Hoffnung nicht aufgeben, und sie durfte es auch nicht. Bittere Erfahrung hatte sie gelehrt, dass man mit sturer Verbissenheit an etwas festhalten musste, wenn man es sich zum Ziel gesetzt hatte. Im Laufe der Jahre hatten sie viele Schlachten verloren und gewonnen. Dies war nun eine Schlacht mehr. Caitlin nickte.

»Wenn ich mein Parfüm verkaufe.«

Sie trat zurück an den Straßenrand und winkte ihn weiter. Jacques legte den Gang ein, und das Vehikel fuhr holpernd die Schotterstraße entlang, die in mehreren Kurven zu den lang gestreckten Gebäuden hinter dem Gutshaus hinführte.

Caitlin suchte in einem Unterstand am Abhang Schutz. Im nassen Gras sitzend, zog sie die Beine an und legte die Arme um die Knie. Das Gewitter raubte den Rosensträuchern mit einer Grausamkeit die Blüten, wie die Pflücker sie nie an den Tag gelegt hätten. Der Wind hatte einige bereits entwurzelt, überall lagen rote Blütenblätter im Schlamm und in den Rinnsalen, die sich zwischen den Pflanzreihen hervor auf die Straße ergossen.

Das Gewitter tobte noch eine ganze Stunde, und Caitlin saß da, beobachtete die Zerstörung und erwartete das Ende.

Am späten Nachmittag hörte der Regen plötzlich auf, und hinter den Wolken kam eine schwache, wässrige, hellgelbe Sonne hervor. Caitlin stand auf und ging langsam hügelabwärts. Sie hatten mindestens die Hälfte der Sträucher auf dem Feld eingebüßt.

Aber Caitlin hatte nicht ausgeharrt, um eine Totenwache zu halten. Sie war geblieben, weil sie die Bestätigung brauchte, dass Vasaro immer überlebte, mochten die Umstände oder die Natur ihm auch noch so schlimm zusetzen. Das Erdreich wartete immer darauf, gehegt und gepflegt zu werden und wieder zum Leben zu erwachen.

Sie kniete nieder und nahm eine Handvoll feuchter Erde auf, kühl und lebendig, wie auch Vasaro lebendig war. Ein tröstliches Gefühl durchflutete sie gleich einem warmen Strom, Balsam für ihren Schmerz. Alles würde gut werden. Sie würde es durchstehen. Sie musste nur ebenso viel Stärke zeigen wie Vasaro. Sie würde härter arbeiten müssen, klüger sein und einen Weg finden müssen, die Leute in der Bank zu überzeugen, dass Vasaro mehr war als eine Hypothek oder Gegenstand eines Vertrages.

Ihre Hand umschloss das feuchte Erdreich ganz fest.

Leben.

»Er ist da, Alex.« Pawel riss die Tür auf und trat beiseite, um Brian

Ledford eintreten zu lassen.

»Dich werden wir natürlich nicht brauchen.« Brian Ledford entledigte sich mit einer Schulterbewegung seines Mantels, den ein Biberkragen schmückte.

Pawel hörte nicht auf ihn. »Alex?«

Alex schüttelte den Kopf.

Pawel runzelte unschlüssig die Stirn, ohne Ledford aus den Augen zu lassen. Dann schloss er mit einem Achselzucken die Tür.

»Dieser übervorsichtige Bursche ... ich hatte schon vergessen, wie streng Pawel dich bewacht.« Ledford warf den Mantel auf die braune Ledercouch. »Herrgott, heute ist es aber kalt. Hoffentlich weißt du zu würdigen, dass ich dich bei diesem Wetter hier oben besuche.«

Unter dem Mantel trug Ledford einen grauen Tweedanzug aus der Savile Row; er streifte stahlgraue italienische Lederhandschuhe von den Händen und befreite seinen kräftigen Hals von einem blauen Kaschmirschal. Von seiner eleganten äußeren Aufmachung abgesehen, unterschied er sich kaum von dem Mann, den Alex vor fünf Jahren zum letzten Mal gesehen hatte. Sein kurz geschnittenes dunkelblondes Haar wies etwas mehr Grau auf, und sein großer Körper war fülliger geworden, doch seine breiten, grobknochigen Züge waren dieselben, ebenso der Ausdruck unerschöpflicher guter Laune, der aus seinem geröteten Gesicht und den hellen braunen Augen strahlte.

Seine Stimme dröhnte in gewohnter Herzlichkeit. »Na, Alex, mein Lieber, schön, dich mal wiederzusehen. Bei unserem gestrigen Telefongespräch war ich zugegebenermaßen ein wenig gereizt, aber jetzt ist mir klar, dass es dumm wäre, wenn wir zuließen, dass momentan auftretende Konflikte unsere Sympathie trüben.« Er lächelte, als er sich Alex gegenüber in den üppig gepolsterten Sessel fallen ließ, der am Fenster stand. Er legte die grauen Handschuhe auf seinen Schoß, dann streckte er die muskulösen Beine aus und kreuzte sie. »Ab und zu vermissen ich die Zeit in Virginia. Ich vermissen sogar unsere Schachpartien, obwohl ich immer verlor.«

Einen kurzen Moment spürte Alex, wie er dem Charisma Ledfords zu erliegen drohte wie schon vor vielen Jahren. Doch seine Erinnerung kehrte zurück und er vermochte ihn klaren Blickes zu sehen. Wachsam

schüttelte er den Kopf. »Leider muss ich sagen, dass ich weder dich noch die alten Zeiten vermisse, Ledford.«

Ledford warf den hellblauen Kaschmirschal ab. »Hm, du bist also nicht in der Stimmung für Höflichkeiten? Meinetwegen, dann also gleich zum Geschäft. Wie viel weißt du?«

»Du gehörst der Gruppe an, die hinter den Kunstdiebstählen steht. Es handelt sich vermutlich um eine gut organisierte und großzügig finanzierte Operation.« Alex lächelte schwach. »Und diese Diebstähle sind nur Teil einer größeren Aktion.«

Ledford nickte beifällig. »Sonst noch was?«

Alex' Miene blieb undurchdringlich, als er einen Schreckschuss abgab. »Schwarze Medina.«

Ledford lachte schallend. »Als wir anfangen, hatte ich erwartet, dass du mit der Zeit dahinterkommen würdest. Ich habe meinen Partner gewarnt und ihm gesagt, dass du für uns eine Gefahr darstellst.« Er schüttelte den Kopf. »Er wollte mir nicht glauben. Du musst zugeben, dass du zuweilen unglaublich sein kannst.«

Alex spürte den Schauer der Erregung. Volltreffer. Er hatte mit seiner Vermutung recht gehabt. »Partner? Wir sprechen doch nicht von der alten Firma, oder?«

»Ich kehrte der CIA den Rücken, nachdem du deinen großen Treffer gelandet und dich abgeseilt hattest. Ich bin jetzt an weitaus lukrativeren Unternehmungen beteiligt.« Er ließ den Blick anerkennend durch das Arbeitszimmer wandern. »Prächtig, Alex. Ausgezeichneter Geschmack. Meine besondere Bewunderung gilt dem van Gogh, der im Foyer hängt. Das ganze Chalet ist genau so, wie ich es von dir erwartet hätte. Individuell, ästhetisch einwandfrei und doch mit einem Hauch Üppigkeit, was Farben und Material betrifft. Du hattest schon immer etwas von einem Renaissancemenschen an dir.« Sein Blick umfasste den Bücherstapel auf dem Schreibtisch. »Du hast auch eine gut bestückte Bibliothek?«

»Versteht sich.«

Ledford nickte. »Dumme Frage. Aber mein neugieriges Gehirn braucht Futter. Ich weiß noch, wie du jedes in Sichtweite befindliche Buch verschlungen hast, als du zu uns übergelaufen bist. Ich musste

ständig in die Bibliotheken traben und Nachschub holen.« Er sah Alex in die Augen. »Damals waren wir gute Freunde, Alex, oder?«

»Na, es war auszuhalten.«

»Du hast mich gemocht.« Ledford grinste. »Gib es zu. Du hast gedacht, ich sei Onkel Sam und Mark Twain in einem.«

»Bilde dir nicht zu viel ein. Ich war ein leichter Fall, weil ich mich in einem Stadium befand, in dem ich an jemanden oder etwas glauben musste.« Er neigte zustimmend den Kopf. »Aber du warst wirklich sehr, sehr gut.«

Ledford nickte. »Und wie. Der Beste. Und seitdem wir getrennte Wege gehen, bin ich noch besser geworden. Meine Zeit beim CIA betrachte ich als Basistraining. Mittlerweile habe ich mein volles Potential erreicht.«

»Du wärst nicht hier, wenn du besser geworden wärst. Du bist noch immer berechenbar, Ledford.«

»Nur für dich. Wir alle haben unsere Nemesis, und du bist meine.« Er hielt inne. »Und ich deine, Alex.« Er lächelte. »Kann ich einen Drink bekommen?«

»Nein.«

Ledford schmalzte mit den Fingern. »Wusste ich's doch, dass du das sagen würdest. Auch du bist berechenbar. Einem Feind würdest du im eigenen Haus nie etwas anbieten. Zuweilen hast du etwas Mittelalterliches an dir, Alex.«

Alex zog gleichgültig die Schultern hoch. »Erst bin ich ein Renaissancemensch, und jetzt bin ich auch noch vom Mittelalter angehaucht. Du musst dich schon entscheiden.«

»Ich habe mit beidem recht. Du bist brillant und rücksichtslos wie ein Medici, und doch hältst du dich an einen gewissen Kodex. Allerdings hast du dir nie die Kardinalregel zu eigen gemacht.«

»Gewiss wirst du mich über diese Kardinalregel aufklären.«

Ledford ließ ein Zungenschmalzen hören. »Sarkasmus ist nicht angebracht. Ich habe mit einem netten, freundschaftlichen Gespräch gerechnet.« Er setzte sich aufrecht hin. »Die Kardinalregel heißt Anpassung. Passe deine Färbung der Umgebung an.«

»Manche würden das Heuchelei nennen.«

»Nur die Narren dieser Welt. Und du bist kein Narr, auch wenn du Fehler begehst.«

»An welche Fehler denkst du?«

»Als du Pawel bei Desloge anrufen ließest. Ebenso gut hättest du mit einem Pfeifchen trillern und deine Arme schwenken können. Erst kochte ich vor Wut, aber dann war ich fast froh, dass du dich zum Eingreifen entschlossen hattest. Meine Gefühle dir gegenüber waren immer ambivalent.« Er legte den Kopf schräg und blickte Alex prüfend an. »Du weißt, dass du ein schönes Exemplar der Gattung darstellst. Es gab eine Zeit, da war ich verrückt nach dir. Als wir eng zusammenarbeiteten, da musste ich mich verdammt beherrschen, um keinen Verführungsversuch zu wagen.« Er brach in schallendes Gelächter aus und schlug sich aufs Knie, als er die Verblüffung in Alex' Miene las. »Das hat dich jetzt aus den Angeln gehoben. O Gott, du hast es nie gewusst, oder?«

»Nein.«

Ledford zuckte mit den Schultern. »Die ganze Firma war ein richtiger Machohaufen. Ein falscher Schritt, und ich wäre draußen gewesen. Anpassung.«

»Ich verstehe.«

»Aber du warst für mich eine echte Versuchung. Sexuell hast du mich frustriert und mental hast du mich geschlagen.« Ledfords Lächeln verschwand. »Ich glaube, deshalb fing ich an, dich zu hassen.«

Alex lehnte sich ans Fensterbrett. »Nicht, weil ich dich beim Schach besiegte?«

»Na ja, auch deswegen. Ich hasse es zu verlieren. Es verletzt meinen Stolz, wenn ich nicht in allem der Beste bin. Aber wie hätte ich es mit deinem verdammt Talent aufnehmen können?« Er strich mit dem Zeigefinger müßig über das Leder der Armlehne. »Aber ich habe mich angepasst. Ich wurde dein Kumpel.«

»Und mein Überwacher«, setzte Alex ausdruckslos hinzu.

»Jemand musste es ja sein. Dieses ungezügelte Talent, das nur darauf wartete, genutzt zu werden ...« Er schüttelte bedauernd den Kopf. »Ich habe ganz gut ausgesehen, ehe dein verdammtes Gewissen einschnappte. Es war nicht vorgesehen, dass du die Ergebnisse des

Afghanistan-Projektes erfuhrt.« Seine Miene verriet Unmut. »Als du explodiert bist, da hast du viel Demütigung über mein armes Haupt gebracht. Ich nehme an, Pawel hat es dir gesagt?«

»Ja.«

»Ich habe seinerzeit abgeraten, auch Pawel aufzunehmen, als ihr beide zu uns gekommen seid. Ich wusste, dass es besser gewesen wäre, dich zu isolieren.«

»Ohne ihn wäre ich nicht übergelaufen.«

»Ja ja, die Freundschaft ... eine wunderbare Sache.« Ledford ließ wieder ein Lächeln sehen. Nach einer kurzen Pause sagte er: »Aber ich bin gekommen, um dir zu sagen, dass du dich raushalten sollst. Es handelt sich um eine Operation, die größer ist, als du es dir vorstellen kannst.« Ledford stand in einer einzigen geschmeidigen Bewegung auf. »Bleib auf deinem Berggipfel und arbeite an deinen Rätseln. Überlass die wirkliche Welt denen, die sich darin auskennen.«

»Ist es das, was dein >Partner< möchte?«

Ledfords Lächeln blieb, wurde aber zusehends starrer. »Ich hätte mir denken können, dass dir unsere verschiedenen Standpunkte bekannt sind. Nein, mein Partner möchte dich im Team haben. Er betrachtet dich als wertvollen Aktivposten.« Sein Ton war seidenweich. »Mir wäre deine Mitarbeit unerträglich. Ich werde mich nie wieder mit dem zweiten Platz begnügen.«

»Nein?« Alex bediente sich eines beabsichtigt spöttischen Tones.

»Schade. Du hast ihn so gut ausgefüllt.«

»Du verstehst wohl nicht ... Als du der CIA den Rücken gekehrt hast, brach um mich herum alles zusammen, wofür ich fünfzehn Jahre lang gearbeitet hatte. Noch zwei Jahre, und ich hätte McMillans Job übernommen und hätte mich an die Spitze katapultieren können, wo ich hingehöre.« Ledfords Wangen hatten sich gerötet. »Ich habe die CIA nicht verlassen, man hat mich vielmehr über Bord geworfen, weil ich nicht so schlau war zu merken, dass du es auf McMillan abgesehen hattest. Eine Zeit lang raste ich vor Wut. Ich wollte dir alles wegnehmen, weil du mir alles genommen hattest. Ich betrachte es als einen Triumph der Selbstzucht, dass ich es schaffte, meinen Zorn zu unterdrücken und dich all die Jahre zu ignorieren.« Ledford sah Alex aus

zusammengekniffenen Augen an. »Du hast wohl nie begriffen, aus welchem Grund ich für den Windtänzer eine solche Leidenschaft entwickelt habe?«

»Er ist immerhin ein besonderes Kunstwerk.«

»Und das größte Symbol der Macht. Von dem Augenblick an, als ich die Statuette sah, wusste ich, dass sie für mich immer ein Wegweiser sein und mir zeigen würde, was ich erreichen kann.«

»Träume von Ruhm und Macht?«

»Keine Träume. Die Wirklichkeit. Du hast jetzt alles, was du wolltest. Geld, Sicherheit, Frauen. Warum pfuschst du uns hinein, wenn du keinen Vorteil davon hast?«

»Vielleicht, weil es sich um ein interessantes Problem handelt. Du solltest wissen, dass ich nur schwer widerstehen kann, wenn es gilt, ein Rätsel zu lösen. Seinerzeit hast du dir diese Schwäche zunutze gemacht.« Warum reize ich Ledford?, fragte Alex sich verdrießlich. Er hatte sich in dem Glauben gewiegt, seine Abneigung und seine Enttäuschung über Ledford überwunden zu haben, doch musste er jetzt feststellen, dass es ihm ein geradezu perverses Vergnügen bereitere, den Mann seinen Spott spüren zu lassen. Es war, als würde man eine Klapperschlange reizen, nur um ihr Klappern zu hören. »Und zuweilen kann es auf meinem Berggipfel ganz schön langweilig werden.«

Ledford nickte verständnisvoll. »Ich weiß noch, dass Langeweile für dich immer ein Problem war. Langeweile und Neugierde. Du solltest dir wirklich vor Augen halten, dass Neugierde die sprichwörtliche Katze das Leben gekostet hat.« Er sah auf seine Armbanduhr und lächelte. »Jetzt muss ich aber los. War nett, dich zu sehen und mit dir von alten Zeiten zu plaudern.«

Ledfords plötzlicher Aufbruch ließ Alex erstarren. »Du gehst schon?«

»Mein Fahrer und zwei meiner Leute warten im Wohnzimmer. Ich muss zum Flughafen, solange das gute Wetter anhält.« Ledford fasste nach seinem Mantel und zog ihn an. »Ich wusste von vorneherein, dass mein Besuch nichts bringen würde. Von Worten lässt du dich offenbar nicht umstimmen. Ich bin ein viel beschäftigter Mann.«

»Willst du noch eine ›Mona Lisa‹ klauen?«

»Wir beide wissen, dass es nur eine gibt.« Er zog die Handschuhe an.

»So wie es nur einen Alex Karasow gibt.«

Alex neigte den Kopf in einer spöttischen Verbeugung. »Jetzt kommt sicher gleich der Giftpfeil.«

»Kein Giftpfeil. Ich sagte schon, dass meine Gefühle für dich ambivalent sind.« Ledford bewegte die Finger. Es behagte ihm sichtlich, das weiche Leder an den Händen zu spüren. »Aber ich will mit dir in meiner eigenen Arena nicht wetteifern, deshalb möchte ich dir abraten, irgendwelche Angebote anzunehmen.«

»Was heißt das?«

»Ich habe dich lieber zum Gegner als in meinem Team. Ja, ich weiß, im Moment kann ich nicht an dich heran. Wie raffiniert wäre es doch, wenn du CIA und KGB dazu brächtest, sich gegenseitig an die Gurgel zu fahren. Im Moment wäre es für uns alles andere als angenehm, wenn diese beiden sich in unsere Pläne einmischen.« Ledford lächelte wohlwollend, als er hinzusetzte: »Ach, hast du übrigens gewusst, dass dieses leckere italienische Model, das du vernascht hast, eine KGB-Schwalbe ist?«

»Ich habe es vermutet. Aber ich war nicht sicher, ob sie vom KGB oder CIA auf mich angesetzt wurde«, sagte Alex ohne jede Gefühlsregung. »Angelas Verbindungen haben keinerlei Auswirkung auf unsere Beziehung.«

Ledford nickte. »Du warst schon immer ein Zyniker, was Frauen betrifft. Ich dachte, du wärest zu gewitzt, um dich mit der raffiniertesten Hure einzulassen, die zur Verfügung stand.« Er griff nach seinem Kaschmirschal, ehe er zur Tür ging. »Immerhin bestand ja die geringe Möglichkeit, dass du etwas für sie empfindest. Warum rufst du sie nicht an?«

Alex erstarrte. »Soll das eine Drohung sein?«

»Nein, nur ein Vorschlag.« Er sah Alex unverwandt an. »Dir fällt es noch immer schwer, mich so zu sehen, wie ich wirklich bin. Du siehst in mir noch den, der ich vor fünf Jahren war. Ich sagte schon, das Basistraining liegt hinter mir, und ich kann dir versichern, dass ich nicht zögern werde, in nächster Zukunft Zeichen zu setzen. Manchmal genieße ich es sogar. Leb wohl, Alex. Unser kleiner Schwatz war sehr angenehm. Ich hoffe sehr, du zwingst mich nicht noch einmal, dir einen

Besuch abzustatten.«

Als sich die Tür hinter Ledford schloss, lief Alex ein Schauer über den Rücken. Seine letzten Worte waren eine Drohung gewesen, und seine Erwähnung Angelas kein Zufall. Pawel hat recht, dachte Alex. Es war ein Fehler, Ledford zu unterschätzen.

O Gott, hoffentlich war es nicht zu spät.

Er trat hastig an den Schreibtisch, hob den Telefonhörer ab und wählte die Nummer von Angela di Marcos Wohnung in Rom.

Keine Antwort.

Alex hörte es am anderen Ende der Leitung läuten. Seine Panik wuchs. Kein Grund zur Aufregung, versuchte er sich zu beruhigen. Es war ja erst Mitternacht. Angela war vielleicht ausgegangen, oder sie hob nicht ab, weil sie einen ihrer zahlreichen Gespielen bei sich hatte.

»Hallo.« Angela meldete sich in ungeduldigem Ton.

Erleichterung löste seine Anspannung ab. »Angela, bleib in der Wohnung. Versperre die Tür. Wenn du jemanden bei dir hast, dann sieh zu, dass du ihn loswirst.«

»Alex?«

»Keine Widerrede. Tu, was ich sage.« Er machte eine kleine Pause.
»Du tust gut daran, deine Kontaktperson im KGB anzurufen und um einen Einsatz außerhalb Europas zu bitten. Das Klima ist hier für dich ungesund.«

Sie schwieg einen Moment. »Du weißt es also?«, sagte sie dann.

»Alex, es war nicht persönlich gemeint. Ich mag dich wirklich.«

»Ich weiß. Es war nicht persönlich gemeint.«

Er legte auf. Seine anfängliche Erleichterung wich rasch Schuldgefühlen und Selbstkel. Er hatte es nur zum Spaß angefangen, hatte mit diesem verdammten Puzzle gespielt und Ledford aus purer Langeweile gereizt. Eine Frau hätte womöglich sterben müssen, um sicherzustellen, dass Alex ein Angebot zur Zusammenarbeit mit Ledfords »Partner« ablehnte. Er hatte Ledford unterschätzt, der es nicht ihn, sondern einen anderen spüren lassen würde.

Aber Angela war nichts passiert. Warum nicht?

Alex schloss die Augen, bemüht, die einzelnen Teile zu einem Ganzen zusammenzufügen.

Weil Ledford wusste, dass ihr Tod ihn nicht nachhaltig berühren würde. Aber warum die leere Drohung? Warum hatte er dafür gesorgt, dass Alex sofort in Rom anrief?

»Mein Fahrer und zwei meiner Leute warten im Wohnzimmer.«

Was hatten Ledfords Männer gemacht, während er sich mit Alex im Arbeitszimmer unterhielt? Warum hatte er sicher sein wollen, dass Alex im Arbeitszimmer blieb, während er aus dem Haus ging?

Alex spürte plötzlich Kälte und Übelkeit aufsteigen.

Wer war der einzige Mensch auf der ganzen Welt, der Alex wirklich etwas bedeutete?

Angela war nur der Köder ...

»Herrgott!« Alex riss erschrocken die Augen auf. »Pawel!« Er drehte sich um und stürzte zur Tür. »Pawel! Wo, zum Teufel, sind ...«

Als Erstes sprang Alex der blaue Kaschmirschal ins Auge, der um Pawels Kehle geschlungen war.

Pawel war an einen weißen Rauledersessel gegenüber der Arbeitszimmertür gefesselt. In seinem Mund steckte ein Lederknebel. Die schwarzen Augen quollen aus den Höhlen, seine massigen Züge waren in einer Maske tödlicher Agonie erstarrt.

Man hatte ihn kastriert und ihn dann vom Bauch bis zum Brustbein mit dem Metzgermesser aufgeschnitten, das aus seiner Brust ragte.